

Der Zeitpunkt der Entscheidung

Vor einer Weisstanne in meinem Wald zu stehen und darüber nachzusinnen, wann der richtige Zeitpunkt zum Fällen gekommen ist, wurde für mich zum Anlass dieser Gedanken. Es ist ein Baum, den ich über rund dreissig Jahre begleitet habe – als Besitzer, aber vor allem als stiller Beobachter.

Nach dem Sturm *Lothar* blieb dieser Baum, obwohl exponiert, standhaft gegen den horizontalen Druck der Windkraft bestehen. In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat er, dank seiner stattlichen Höhe, beinahe solitär das Walddach gebildet. In seinem Schutz konnten die umliegenden Jungbäume heranwachsen und an Kraft gewinnen.

Nun ist der Moment gekommen. Der kräftige Nachwuchs braucht Raum, um sich zu entfalten. Der dominierende Platz muss freigegeben werden, damit die Entwicklung des Bestandes nicht gehemmt wird. Schweren Herzens stimme ich – gemeinsam mit dem Förster – dem Einschlag zu. Die Geschichte dieses Baumes wiegt schwer. Doch wenn ich erkenne, was der Wald dadurch gewinnt, weicht mein emotionaler Widerstand der Vernunft. Das Leben geht weiter.

Wovon gehe ich aus, wenn ich in meinem eigenen Leben Entscheidungen treffe?
Was beeinflusst mich dabei?

Bin ich jemand, der sich rasch zu Neuem hingezogen fühlt, oder zögere ich, vielleicht sogar entscheidungsresistent? Lasse ich mich von Begehrlichkeiten leiten, von der Lust, etwas Unbelastetes zu entdecken – oder ziehe ich mich zurück und lasse Emotionen erst durch das Sieb des Schlafes laufen?

Schon beim Wort **Entscheidung** entstehen zahlreiche innere Fragen. Sie entspringen der menschlichen Vorsicht, denn jede Veränderung verlangt das Verlassen des Vertrauten. Genau hier begegnen wir dem Spiegel unseres Ichs.

Grundsätzlich lassen sich mindestens zwei Beweggründe erkennen, eine Entscheidung zu treffen.

Auf der belastenden Seite finden sich meist drei Kräfte:

1. Angst vor benachteiligenden Folgen beim Verbleib
2. Zeitdruck, der den Entscheid erzwingt
3. innere Abhängigkeiten oder Süchte (z. B. Alkohol, Essen, Besitz, Macht, Anerkennung)

Auf der tragenden Seite stehen ebenfalls drei Motive:

1. Mut, gestützt auf eigene Kraft und Bildung
2. Freude, getragen von innerem Frieden
3. Verantwortung, weil jemand bereit ist, den Stab weiterzugeben

Seit jeher versuchen Mächtige, Entscheidungen anderer zu lenken – durch Belohnung, Sanktion, Abhängigkeit oder Angst. Doch ein Gemeinwesen funktioniert nur dann dauerhaft, wenn der Schwache mitgetragen wird und der Starke seine Motivation nicht verliert. Stolz darf für beide ein würdiges Ergebnis sein.

Um eine für alle gültige Ethik zu sichern – Achtung vor Leben, Mitmenschen, Familie, Eigentum –, braucht es moralische Ordnungssysteme. Historisch übernahmen Religionen und Kirchen diese Rolle. Sie verliehen Autorität, strukturierten Verantwortung und stifteten sozialen Frieden. Doch genau hier entsteht heute ein Vakuum.

Alles muss beweisbar sein, sonst gilt es als nicht existent. Dieses Denken ist auf Sichtbares und Materielles beschränkt. Doch woher stammen Ideen, Träume, Kunst, Fantasie, Musik, Weisheit? Wo liegt die Quelle des Lebens selbst?

Der Mensch besitzt die Fähigkeit, über das rein Instinktive hinauszugehen. Er ist kreativ. Er trifft Entscheidungen nicht nur aus Notwendigkeit, sondern aus Intuition. Darin liegt seine Besonderheit.

Religion als Institution und Glaube als innere Wirklichkeit sind nicht dasselbe. Die Institution bleibt zurück – der Glaube geht mit dem Menschen weiter. Entscheidend ist, ob Menschen ausreichend befähigt wurden, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, oder ob sie in Abhängigkeit gehalten wurden.

Dort, wo der Knecht erkennt, dass der König ihn ausnutzt, beginnt Widerstand. Geschichte zeigt immer wieder: Wird Abhängigkeit missbraucht, kippt das System. Enttäuschung greift um sich, Motivation erlischt, Gemeinschaft zerfällt.

Freiheit, über sich selbst entscheiden zu dürfen, ist ein hohes Gut. In unserer Demokratie ist sie Ausdruck von Mündigkeit, Mut und Verantwortung. Wer entscheidet, trägt – und genau darin liegt Würde.

Zeit ist dabei ein entscheidender Faktor. Wer den Moment verpasst, in dem Mitbestimmung möglich ist, muss mit dem leben, was andere festlegen. Nicht selten gilt:

Jede noch so gute Entscheidung ist falsch, wenn sie zu spät getroffen wird.

Aufschieben aus Bequemlichkeit, Unlust oder falscher Hoffnung, dass sich Dinge von selbst erledigen, führt selten zu Freiheit. Meist entscheiden dann andere. Das Mitspracherecht erlischt. Zurück bleibt oft nur die Opferrolle – ein bequemes, aber lähmendes Möbelstück, genannt *lange Bank*, bewacht von ihrer Schwester *Nichtstun*.

Entscheidungen brauchen Mut. Sie machen sichtbar, wer jemand ist. Sie zeigen innere Balance und äussere Umsetzungskraft. Wer entscheidet, übernimmt Verantwortung – für sich und für andere.

Gerade deshalb ist der Einfluss auf Entscheidungen begehrt. Visionäre Menschen verändern Richtungen. Sie beenden Gewohnheiten. Genau hier regt sich Widerstand – aus Angst, Verlust oder Neid.

Doch jede Entscheidung trägt einen Anfang in sich.
Und jeder Anfang braucht jemanden, der den Schritt wagt.

Darum gilt: Nehmen wir unsere Verantwortung wahr – rechtzeitig, bewusst und mutig.
Denn wenn wir nicht entscheiden, tun es andere an unserer Stelle.

Jakob Röthlisberger

PS:

Ich habe versucht, diesem zähflüssigen Sirup etwas Wasser beizugeben, damit er trinkbarer wird.
Dass Wasser klarer ist, ist mir bewusst.